

Die Strapazen für den Zielort haben sich gelohnt, berichtet Sabine Groen, die mit ihren Geschwistern Michael, Anna und Jann im Sommer nach Santiago de Compostela wanderte. Für sie waren es Begegnungen mit Menschen verschiedenster Nationalitäten, Kultur, Religion und Motivation



Loslaufen Weiterwandern Ankommen

Mit Familie auf dem Jakobsweg

Interessante Wegeföhrung: Anna Groen wandert durch einen „Hohlweg“ (RECHTS)

Der Stein mit der Muschel markiert den Jakobsweg und weist den Weg und die Entfernung bis Santiago de Chile (111 111 Meter). (OBEN LINKS)

Die Geschwister Michael, Anna, Sabine und Jann bei morgendlicher tief stehender Sonne am Beginn der ersten Etappe auf dem Jakobsweg. (OBEN RECHTS)



Wir haben's tatsächlich geschafft. Wir sind ohne größere Verletzung angekommen. Wir haben am 20. Juli nach zehn Tagen Santiago de Compostela erreicht. Wir haben 200 Kilometer Pilgerweg zu Fuß bezwungen.

Ehrlich gesagt, ich hatte das zu Beginn nicht für möglich gehalten, als wir am 11. Juli von Ribadeo an der Nordküste Spaniens aufbrachen. Schon die erste Tagesstrecke von 22 Kilometern kam mir nicht wie eine zu Fuß zu bewältigende Etappe vor. Und außerdem: Warum sollte man das tun? Auf die Schmerzen, denen ich in Form von Muskelkater, Sonnenbrand und Hühneraugen entgegen sah, konnte ich problemlos verzichten, zum Abnehmen gibt es wesentlich entspanntere Wege, und mit dem Auto käme man in gut zwei Stunden nach Santiago. Irgendwie konnte ich noch nicht erkennen, was mir das Pilgern bringen sollte. Aber die Familie hatte mich überredet, mitzukommen und so ließen wir unseren Bulli stehen und verbrachten vor dem Start schon mal eine Nacht in der Pilgerherberge von Ribadeo.

Diese befand sich in einem kleinen Haus am Stadtrand. Wir krochen abends recht früh in unsere Schlafsäcke, es dauerte dann aber noch ewig, bis wir unsere Augen schließen konnten. Denn selbst das Ohropax konnte nicht alle Geräusche des Schnarchsaals ausschalten. Dementsprechend früh wurden wir auch wieder wach. Das Abenteuer konnte beginnen. Ich wusste immer noch nicht warum, aber ich lief los.

Wir vier Geschwister mit unseren Eltern waren bezüglich Wandertouren solcher Größenordnung völlig unerfahren und ostfriesisches Flachland und Klima gewohnt.

Jedervon uns trug einen zehn Kilogramm schweren Rucksack. Außen dran baumelte eine große weiße Muschel, die uns als Pilger kenntlich machen sollte. In voller Montur mit Rucksack und Schuhen wä-

re aber auch ohne sie eine Verwechslung ausgeschlossen gewesen.

So brachen wir also auf, von Ribadeo nach Godán, und schnell sahen wir nicht nur aus wie Pilger, sondern fühlten uns auch wie welche. Man sagte uns, dass der erste Tag schwer, der zweite besser und der dritte katastrophal sei. Und dies bestätigte sich. In Godán kamen wir fix und fertig an der Herberge an. Wir hatten sieben Stunden gebraucht, viele Pausen eingelegt und sämtlichen Proviant schon auf der ersten Hälfte des Weges verbraucht.

Am zweiten Tag liefen wir völlig entspannt 17 Kilometer bis Mondoñedo. Wir vier Jugendlichen verkürzten uns die Strecke mit Singen und wurden am Straßenrand von einer Gruppe älterer Italiener zum „Pilgerbrunch“ eingeladen. Wir hockten auf dem Asphalt und jeder steuerte etwas bei. Es gab Brot, Käse, Wurst, Erdbeerejoghurt, Kekse, Schokolade und Wein. Die restlichen Kilometer auf einem abenteuerlichen, verwunschenen Weg vergingen wie im Flug.

Nach 19 Kilometern am dritten Tag, die zu großen Teilen auf Asphalt und im Bereich von hässlichen Baustellen verliefen, fielen wir in Abadín erschöpft auf die Isomatten. Hier hatte ich meinen absoluten Tiefpunkt und befürchtete, das könnte das Ende meines Pilgerweges bedeuten. Aber nach einer Massage wachte ich am nächsten Morgen fast ohne Schmerzen oder sonstige Einschränkungen auf. Es konnte also weitergehen, zum vierten Mal wurde der Rucksack aufgeschnallt, jetzt lief schon alles völlig routiniert. An den vorangegangenen Tagen hatte sich der Zeitraum zwischen sieben und acht Uhr als Aufbruchzeit herauskristallisiert und auch ansonsten gab es inzwischen so etwas wie einen Rhythmus im Tagesablauf.

Wie an den ersten drei Tagen checkten wir direkt nach der Ankunft in Vilalba erst einmal in die Herberge ein, holten uns den Stempel, bezahlten alle

unsere fünf Euro für die Übernachtung und bezogen die Betten. Dann ging's auf direktem Wege unter die Dusche und gleich weiter zur Wäsche. Wir hofften, dass unsere Kleider über Nacht trocknen würden. Das war leider nicht der Fall, aber auch nicht das erste Mal, dass wir morgens noch feuchte Klamotten außen am Rucksack befestigten und während des weiteren Laufens trocknen ließen. Die fünfte Etappe liefen wir vier Jugendlichen durchgängig gemeinsam, und da wir erst nach über der Hälfte der Strecke die erste Pause einlegten, überholten wir einige Pilger. Als wir dann nach 22 Kilometer in Baamonde ankamen, hatten wir die Hälfte unserer Gesamtdistanz hinter uns.

Die Etappe am folgenden Tag war mit nur 15 Kilometer die kürzeste auf dem Weg und endete in Miráz bei einer winzigen Herberge, die liebevoll von zwei schottischen Jakobspilgerfreunden bewirtschaftet wurde. Sie nahmen lediglich eine Spende und überraschten uns am nächsten Morgen auch noch mit einem reich gedeckten Frühstückstisch. Ich verlieh ihnen sofort meinen ersten Preis im Ranking der schönsten Pilgerherbergen.



Unterwegs in einem der vielen verlassen Bergdörfchen.

Am nächsten Zielort Sobrado dos Monxes versprach uns der Reiseföhrer eine Pilgerherberge in einem Kloster. Ich erwartete einen geheimnisvollen Ort mit Kerzenlicht. Mit der Realität hatten meine Vorstellungen dann aber nicht viel zu tun, dafür war die Unterkunft umso spärlicher ausgestattet.

In Arzúa trifft der nördliche Jakobsweg auf die Haupttroute. Die Anzahl der Pilger stieg hier extrem an und mit ihr die der Herbergen. Wir kamen nur noch in einer privaten unter, für die wir zwar zehn Euro pro Kopf zahlen mussten, die ihren Preis aber auch wert war. Wir nutzten die Gelegenheit einer Waschmaschine, sodass unsere Kleider zum ersten Mal seit über zehn Tagen automatisch sauber wurden. Unsere vorletzte Etappe verlief auf dem völlig überfüllten Hauptweg und endete in Pedrouzo, wo eine Warteschlange vor der Herberge bis zur Straße reichte. Irgendwann wurden wir hinein-

gelassen und bekamen ein Bett, das nicht mehr als zweckmäßig war.

Nun waren es nur noch 20 Kilometer bis zum Ziel. Wir starteten am nächsten Morgen um halb sechs, noch im Dunkeln, mit dem Ziel, bis zur Pilgermesse um 12 Uhr an der Kathedrale in Santiago de Compostela zu sein. Mit Taschenlampen ausgestattet, legten wir gleich am Anfang einen Spurt durch den Wald hin und hatten gegen acht Uhr die halbe Strecke hinter uns. Nur eine kleine Pause für den obligatorischen Milchkaffee gönnten wir uns, und so erreichten wir nach nur fünf Stunden die Kathedrale.

Ich war also am Ziel, in Santiago de Compostela, und stolz darauf, es geschafft zu haben. Gleich beim Gang bis zur Kathedrale liefen uns mehrere bekannte Gesichter über den Weg und beglückwünschten uns herzlich. Das fühlte sich an wie ein großes Familientreffen. Und Santiago war auch eine wunderschöne Stadt, für die sich alle Strapazen gelohnt hatten.

Aber die große Euphorie blieb aus. Irgendwie war ich fast ein bisschen traurig, dass es schon vorbei sein sollte, waren wir doch grade erst gestartet. Das Laufen war zur Sucht geworden und ich ihr längst verfallen. Aber vor allem der Abschied von den Pilgern, mit denen wir zehn Tage lang denselben Weg gegangen waren und das selbe Ziel verfolgt hatten, fiel schwer. Denn das war es, was für mich den Camino ausmachte: die Begegnung mit Menschen verschiedenster Nationalitäten, Kultur, Religion und Motivation.

Ich weiß jetzt, warum man pilgern sollte. Und warum ich es im nächsten Jahr wieder tun werde.

Von Sabine Groen

VON SABINE GROEN